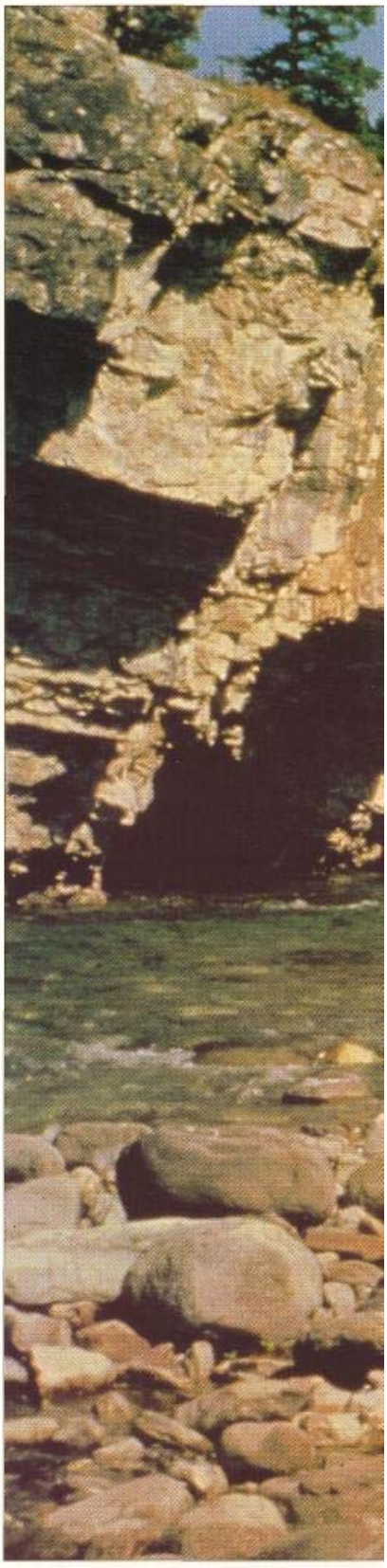
schließen Fenster schliessen | Seite drucken drucken

FOTOSTORY

KANADISCHE WILDNIS



„Weicheier" sollten lieber zu Hause auf dem Sofa bleiben. Ein Trip auf dem Pferderücken durch Kanadas unberührte Wildnis ist nicht nur ein monumentales Erlebnis – Strapazen und Entbehrungen stehen ebenso auf der Tagesordnung wie unvergeßliche Augenblicke.

In der ersten Nacht im Tipi-Camp träume ich von Winnetou und Old Shatterhand. Sie tuscheln und kichern wie BRAVO-Leserinnen mit Zahnspange und schielen in meine Richtung. Bevor sie der Schneesturm verschluckt, höre ich etwas, das verdächtig wie „Verfrorenes Greenhorn!" klingt. Ich nicke ihnen zu, lächle gequält und träume mich zum Schnorcheln in die Karibik.

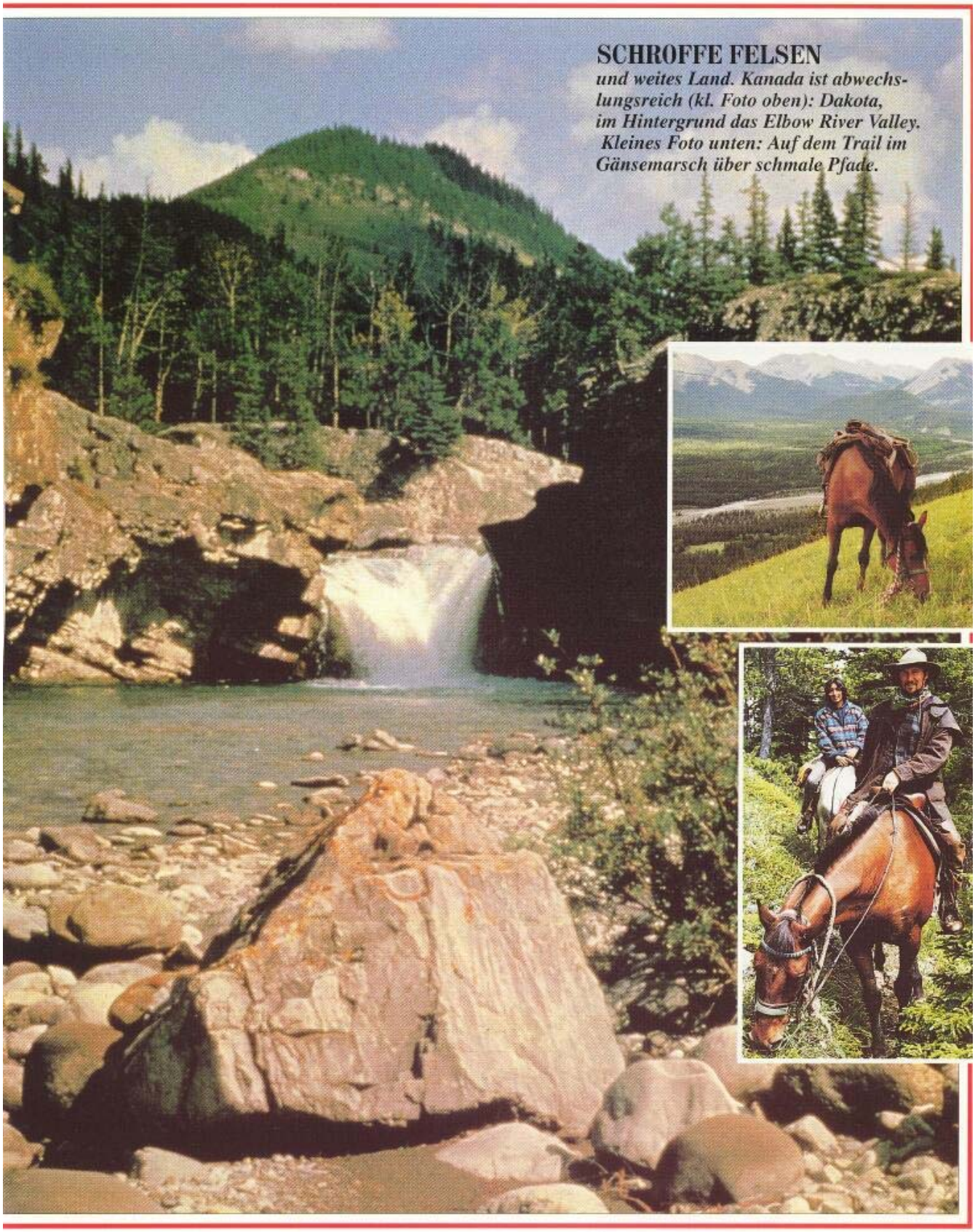
Am Morgen liegt Rauhreif über dem Lager. Die Zeltplane des Tipi ist steif wie ein Brett. In meiner Wasserflasche klimpern Eisbrocken. Dabei ist Mitte Juni in den östlichen Foothills der kanadischen Rocky Mountains, diesem von der Schöpfung so maßlos bevorzugten Flecken Erde eine Autostunde südwestlich von Calgary. Ich, die Langschläferin, bin vor Sonnenaufgang hochgekommen und beäuge nun mit einer Gier, die mir peinlich ist, den Kaffeepott, den Neil sogleich für mich vom Feuer hebt.

„Na, war's kalt?", fragt er. „Nö", sagt das verfrorene Greenhorn. Die kleine Lüge rötet mir die Wangen. Neil MacLaine, Major a.D. der kanadischen Armee, Überlebenstrainer, Ex-Blauhelm-Soldat und ein ganzer Gentleman, sieht es und schweigt. Der Kaffee dampft. „Du könntest mal nach den Pferden schauen", meint er. Kann er Gedanken lesen? In meinen dicken Wanderstiefeln stolpere ich über die gefrorene Wiese. Da stehen sie: Dakota, Musky, Aquilla, Orphan, Midnight, Commander, Ginger, Teddy, SassyBar. Alle wenden sie die Hälse, spitzen die Ohren. Eines dieser wundervollen Wesen wiehert heiser zur Begrüßung. Mir werden die Knie weich vor Rührung.

Für die Dauer der Tour ist Dakota „mein" Pferd. Ein Modellathlet, braun, mit vier weißen Fesseln. Der fünfjährige Araberwallach ist Boß der kleinen Herde. Nach zwei Tagen mit ihm auf dem Trail führe ich in Gedanken bereits Kaufverhandlungen mit Neil. Flußdurchquerungen, steilste Anstiege – alles kein Problem. Ich besinne mich auf in grauer Vorzeit erlernte Fertigkeiten wie einen entspannten Sitz und deutliche Hilfen und habe Kopf und Herz frei zum Genießen.

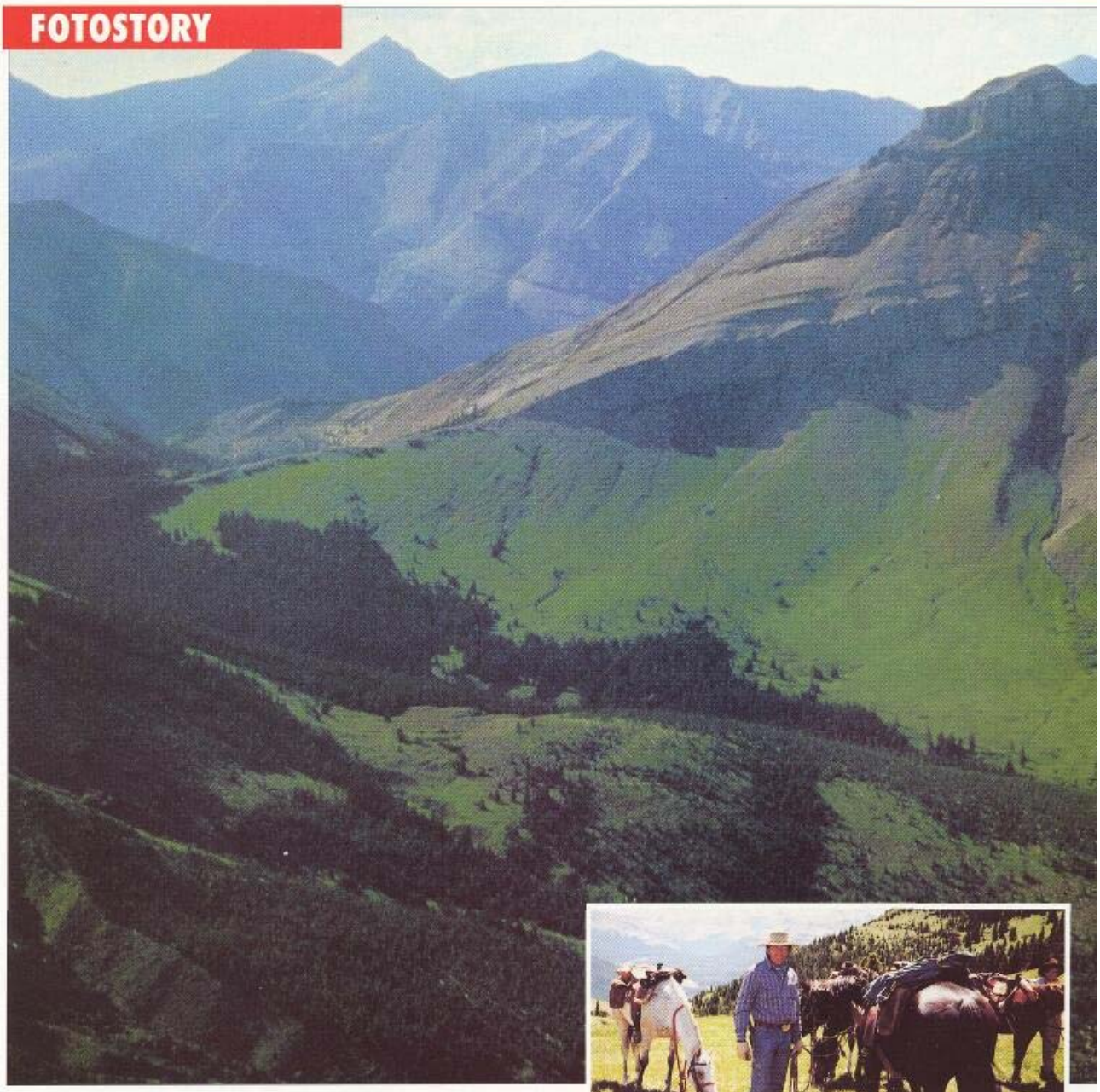
Den anderen geht es ähnlich. Hartmut, 42, aus Norddeutschland, und Susanne, 40, die vor ein paar Jahren die Schweiz verließ und seither in Calgary lebt und arbeitet, schwärmen über ihre Pferde. Beide haben sich mit noch weniger reiterlichem Rüstzeug als ich auf diesen sechstägigen Trip durchs Kananaskis Country gewagt. Zugegeben, die zwei sind nicht unsportlich. Doch in Deutschland hätte sich kaum jemand mit ihnen hoch zu Roß ins Gelände getraut.

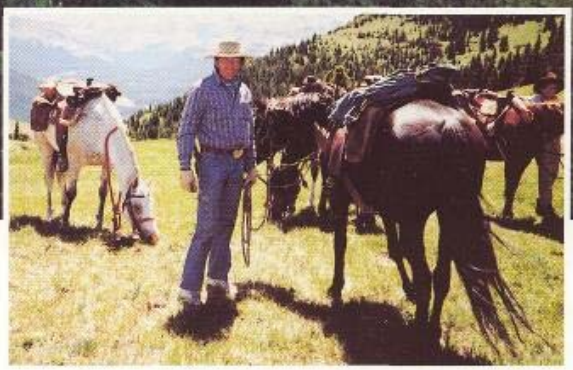
Hier in Kanada sieht man das entspannter. Ein Trailritt ist ja auch keine Military. Stundenlang arbeiten wir uns im Gänsemarsch die Berge hoch, nur um, nach einer Verschnaufpause, im Gänsemarsch ins nächste Tal abzusteigen. Proviant, Kochgeschirr und Gepäck schleppen die beiden Packpferde. Beladen mit „totem" Gewicht, das sich keiner Bewegung anpaßt, geben sie das langsame Tempo vor. Anstrengung macht Pferde folgsam. Kein Roß



SCHROFFE FELSEN
und weites Land. Kanada ist abwechslungsreich (kl. Foto oben): Dakota, im Hintergrund das Elbow River Valley. Kleines Foto unten: Auf dem Trail im Gänsemarsch über schmale Pfade.

FOTOSTORY



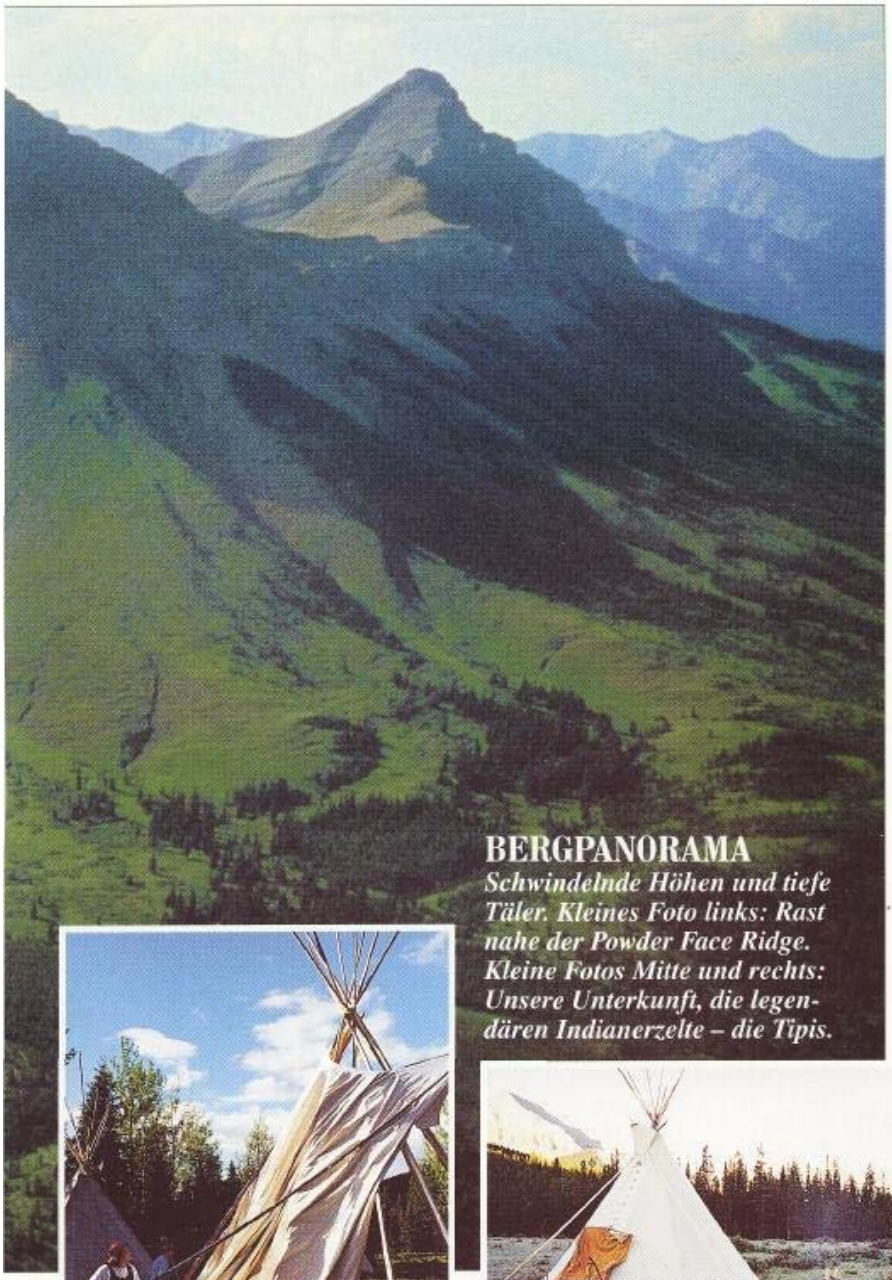


mit Verstand würde auf einem handtuchbreiten Ziegenpfad ans Durchgehen denken. Neils Tiere sind alte Hasen. Sie wissen, daß der Ritt erst begonnen hat; also halten sie haus mit ihren Kräften.

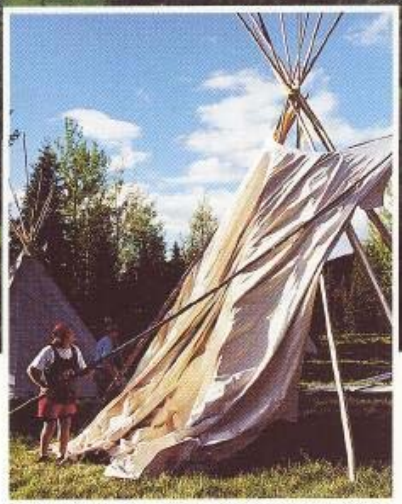
Die Sonne lugt über den Bergkamm. Ihre Strahlen lassen die drei weißen Tipis leuchten. Was für ein Bild. Am Feuer tut sich was. Gabeln klappern auf Blechgeschirr – Frühstück! Vor gut acht Stunden habe ich anderthalb Steaks, zwei Würste, Nudeln, Salat und zwei Stücke Kuchen verdrückt. Das ist ungefähr das Dreifache meiner üblichen Ration. „Wer beim Reiten obenbleiben und nicht frieren will, muß 'reinhauen", hatte Barry abends am Lagerfeuer gesagt und seinen Gürtel gelöst. Barry ist unser indianischer Führer, ein dünner, hochgewachsener Plains Cree aus dem Prärieстaat Saskatchewan.

Alle mampfen Pfannkuchen, Speck und Sirup. Nur Hughie, Medizinmann und Plains Cree wie Barry, fehlt. „Ist schnell mal in den Wald", sagt Hartmut und hält mir seine rechte Hand unter die Nase. Er hat sich beim Holzspalten einen Splitter in den Ballen gerammt. „Hughie sucht einen Pilz, den ich auf die Wunde tun soll." Drei Bleichgesichter tauschen Blicke. Ein Pilz? Ist ja irre.

Hughies Medizin ist staubtrocken und zerfällt schon beim Anschauen. Hartmuts angeschmuddeltes Taschentuch dient als Verband. „Ich hab' sonst auch einen Arzneikasten da", bietet Neil sich an. Nein nein – wir wollen es authentisch. Birkenblätter wären eigentlich noch besser. „Sakra deiwi", kommentiert ein grinsender Barry. Woher diese Mundart-Kenntnisse? Well, er habe mal zwei Jahre in München gelebt. Und Karl May



BERGPANORAMA
Schwindelnde Höhen und tiefe Täler. Kleines Foto links: Rast nahe der Powder Face Ridge. Kleine Fotos Mitte und rechts: Unsere Unterkunft, die legendären Indianerzelte – die Tipis.



gelesen. Der deutsche Winnetou-Wahn sei ihm mithin nicht fremd. Und wieder werde ich rot. Von meinem Traum erzähle ich ihm besser nichts. Neil kramt die Karte hervor. Tagesplanung, wie jeden Morgen. Die Jungs, denen der 34jährige früher „Kriegsführung in arktischen Regionen und im Gebirge" beibrachte, haben mit ihrem Trainer verdammt viel Glück gehabt, denke ich. Wir können uns entscheiden: einen Ruhetag einlegen, mit Hughie durch die Gegend streifen und dabei etwas über indianische Heilkunst und Mythologie erfahren, den nahen Elbow River als Angelrevier austesten (Barry: „Laßt euch nicht veräppeln, da hat noch keiner was gefangen!") oder zu Pferd die alpinen Wiesen am Forgetmenot Mountain erkunden.

Hartmut, Susanne und mich ruft der Vergißmeinnicht-Berg. Wir putzen und satteln die Pferde, stopfen Saft, Äpfel und Sandwiches in die Satteltaschen und machen erst einmal einen Abstecher zum Fluß – mit allen Tieren. Ein durstiges Handpferd zum Trinken zu bringen, ist nicht ohne. Dakota allerdings ficht das ganze Geziehe und Gezerre nicht an. Er ist der zweite geborene Führer dieses Trips.

Wir vier zurren die Sattelgurte fest um die prallen Bäuche unserer frischgetränkten Rösser. Sie durchpflügen den Strom, als sei er ein Rinnsal. Das eiskalte, milchige Wasser schwappt mir fast in die Stiefel. Vor uns windet sich ein Pfad ins Endlose. Die Sonne wärmt jetzt schon tüchtig, überall sprießt die Natur, kein Mensch weit und breit – aber was ist das? Neongrün, schreckpink, metallisches Blinken – ein paar hundert Meter voraus rattern zwei Mountain Biker in schrillen Trikots den Hügel hinunter. Ruhig gemahnt Neil zu erhöhter Aufmerksamkeit. Drahtesel meets Mountain Horse – uns gegenseitig inspizierend manövrieren wir aneinander vorbei. „Gut gemacht, alter Junge", lobt Neil sein Pferd Commander, der unter ihm ein ganz klein bißchen angespannter aussah als unsere Pferde. „Er hat noch nicht viele dieser Außerirdischen getroffen." Wenn er könne, sagt Neil, vermeide er Trails, die auch für Bergradler offen sind. „Die Kanadier sind ganz wild darauf, sich zu schinden, um fit zu bleiben", sinniert er – und schiebt ein „O Canada" nach. Ich muß lachen: So beginnt die Nationalhymne dieses schönen Landes.

Immer mal wieder fragt Neil, wie es denn mit einem kleinen Canter aussehe. Na klar! schreien drei Greenhorns und legen die Ohren an. Hartmut ist aus dem Häuschen: „Klasse! Ich, hoch zu Roß, ohne Angst, und dann auch noch sooo schnell!" Von jetzt an drehe ich mich häufiger zu ihm um – sein Gesicht strahlt so schön.

Wie Neil dem Anfänger die Scheu vor dem Geschwindritt nahm, war schon lehrreich: Zuerst nur dort das Pferd in Galopp fallen lassen, wo es übersichtlich bergauf geht. Und dann eine Hand zur eigenen Beruhigung ans Sattelhorn legen – die Westernsättel sind wie geschaffen für Leute, die Reiten genießen und nicht nur einem allzeit mäkelnden Publikum vorführen wollen. Nicht nur Neil ist ein Klasse-Reitlehrer, Dakota, dieses Wunderpferd, zeigt mir etwas, das auch ich nie für möglich gehalten hatte: einen kontrollierten Galopp am völlig hingegebenen Zügel.

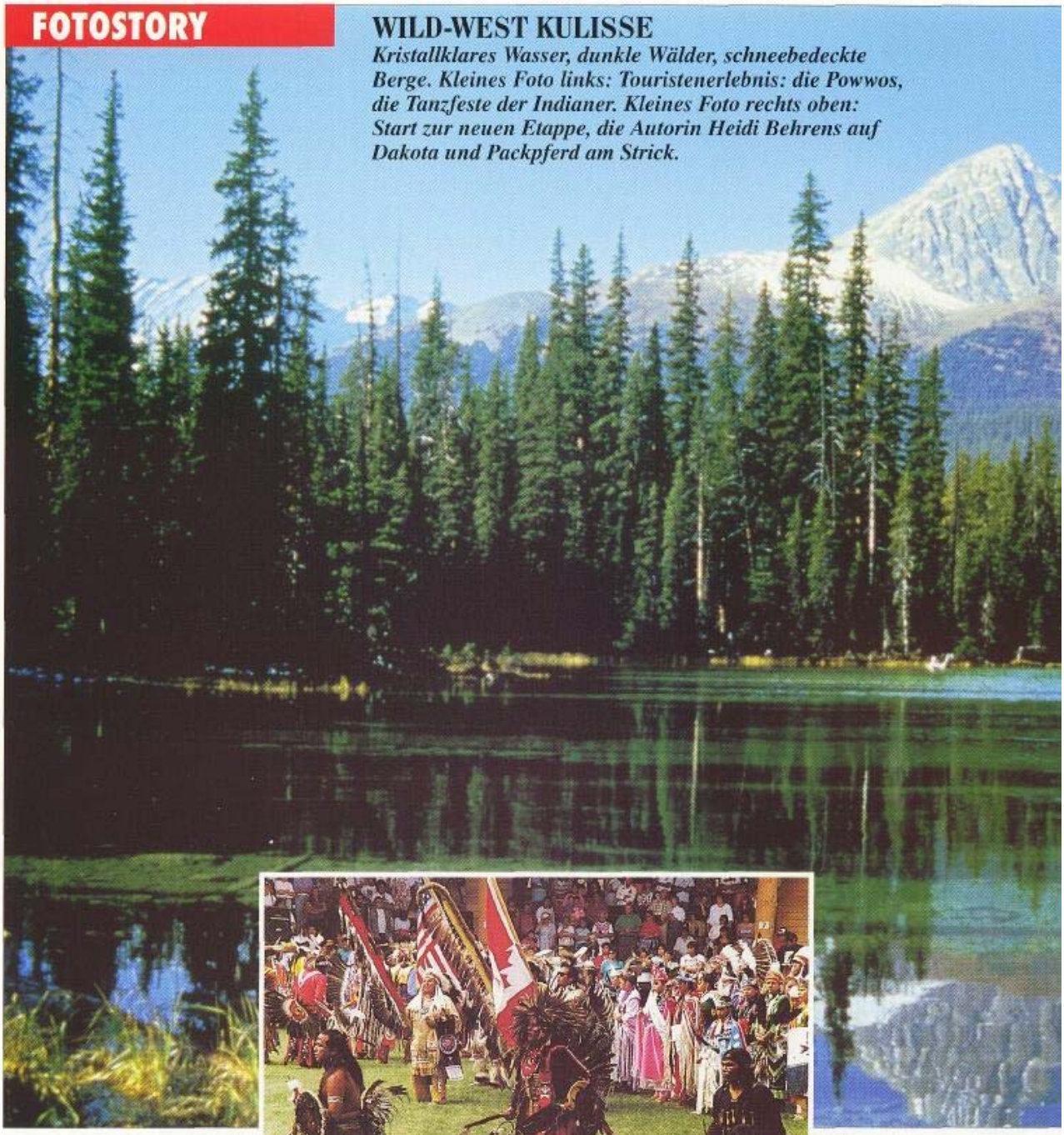
Gut zwei Stunden dauert es, bis wir den Forgetmenot-Berg erklommen haben. Fremdenführer Neil weist auf schneebedeckte Berge und nennt die Namen: Mount Glasgow, Mount Remus, Banded Peak – Gestreifter Gipfel. Weit, ganz weit im Nordosten ein in Dunst gehüllter, metallischgrauer Haufen Bauklötzchen – Calgary.

Die alpine Wiese, auf der wir Rast machen, ist ein weicher Blütenteppich. Wir reißen die Hüte herunter, fallen ins Gras und grinsen uns an wie

FOTOSTORY

WILD-WEST KULISSE

Kristallklares Wasser, dunkle Wälder, schneebedeckte Berge. Kleines Foto links: Touristenerlebnis: die Powwos, die Tanzfeste der Indianer. Kleines Foto rechts oben: Start zur neuen Etappe, die Autorin Heidi Behrens auf Dakota und Packpferd am Strick.

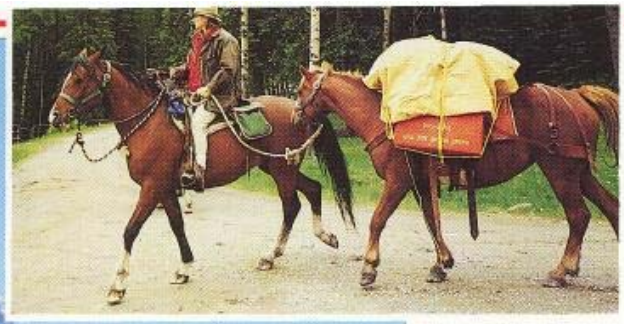


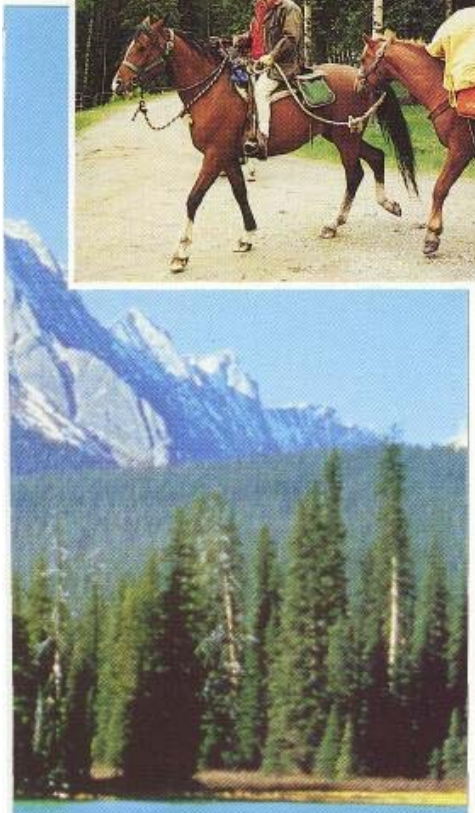
blöd: Halleluja. Trailreiten in Kanada. Wer ist nur auf diese traumhafte Idee gekommen. Neil war schon so oft hier oben, doch auch auf seinem Gesicht spiegelt sich der Segen der Natur – und eine Spur puren Stolzes: Ganz offenkundig ist er glücklich, daß er uns Touristen diese Pracht zeigen kann.

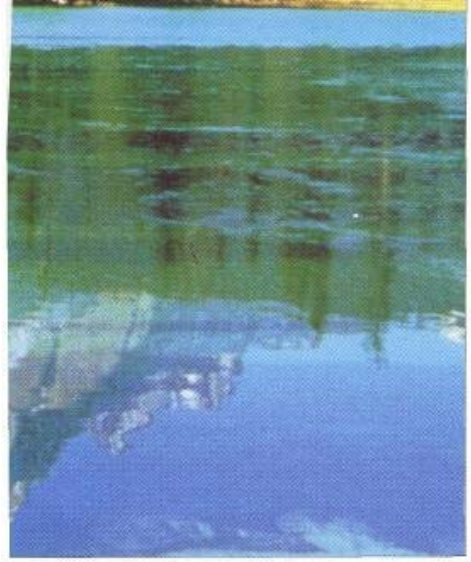
Rupps, rupps, rupps – die Pferde haben sich, wie bei jeder noch so kurzen Pause, in Grasfreßmaschinen verwandelt. Mit der Sonne im Gesicht döse ich ein. Das Paradies auf dieser Erde...

Auf dem Heimritt wird nicht viel gesprochen. Commander, Ginger, Midnight und Dakota schreiten eifrig aus. Die Flußdurchquerung gestaltet sich diesmal etwas ungeordnet und sozusagen feuchtfröhlich – das Camp ist nahe. Ginger, mit einer überrascht quiekenden Susanne im Sattel, prescht die jenseitige Böschung hinauf. Neils beschwichtigendes „Ho ho" läßt die Stute wieder in Schritt verfallen. Eine Rauchsäule steigt zwischen den Tipis auf. Erschnuppere ich Kaffee?

Nach dem Abendessen versammeln wir uns im größten Tipi rund ums Feuer. Medizinmann Hughie sitzt ganz hinten, gegenüber dem Eingang, und weist jeden, der eintritt, an, bloß niemandem über die Beine zu steigen und niemals in einem Tipi entgegen dem Uhrzeigersinn nach einem Plätzchen am Feuer zu suchen. „Das bringt







Unglück, das macht kein Indianer."

Er trägt eine Bandana um die Stirn und wartet ein bißchen, bis alle bequem sitzen, schweigen und nur noch wie hypnotisiert in die Flammen starren. Dann beginnt er zu erzählen: über seine Kindheit, seinen ersten Regentanz als Fünfjähriger, seine Lehrzeit. „Ich fühlte, daß ich von einem Spirit, einem guten Geist, beobachtet wurde. Von den Alten habe ich dann nach und nach alles erfahren, was ich heute weiß."

Seine Worte sind einfach, ungestelzt und doch respekteinflößend. Ruhig und ausführlich erzählt Hughie von Schlüsselerlebnissen in den Wäldern, auf der Prärie, bei Zeremonien und Tanzfesten. Meine Gedanken driften davon, zurück in meine deutsche Wirklichkeit. Ich muß an rechtwinklige, aufgeräumte Tannenschonungen denken und an unsere „Tanzfeste"; allzuviel spirituell Bedeutsames ist mir an beiden Orten nicht widerfahren. Doch auch meine Großmutter Katharina fällt mir ein. Wußte sie zeit ihres Lebens nicht auch ganz gut mit Kräutersäftchen und geheimnisvollen Umschlägen zu hantieren?

Viel später liege ich im Nachbar-Tipi in meinem Schlafsack. Das Feuer prasselt. So gegen drei Uhr wird es ausgehen, wenn niemand es füttert. Susanne, Hartmut und Neil sind nur noch stille, dunkle Hügel rechts und links von mir. Hoch oben, dort, wo das Tipi seine Öffnung für den abziehenden Rauch hat, kann ich den Himmel sehen. Er ist klar, ein paar Sterne blinken. Das riecht verdammt nach Frost. Egal. Meine Füße stecken heute nacht in dicken Socken, und von innen wärmt mich – neben all den Kalorien des zurückliegenden Schwerarbeiter-Abendessens – ein wundersames Glücksgefühl. Ich habe Freunde gefunden – welche mit zwei und welche mit vier Beinen.

Text und Fotos (7) Heidi Behrens

Kanada, Kananaskis Country: Wo die Wasser zusammenfließen

Kanada ist in. Zwar ringt es wirtschaftlich mit Rezession und der höchsten Pro-Kopf-Staatsverschuldung der westlichen Welt, doch touristisch hat das Land das Zeug zum Herkules. Bei Kanadas Stärken werden außer Engländern und Franzosen besonders die Deutschen schwach. Der günstige Wechselkurs (ein kanadischer Dollar kostet kaum noch mehr als eine Mark) läßt Bären, Berge und Blockhütten in bezahlbare Nähe rücken.

Erst einmal da – die Flüge für die Sommersaison sind immer schneller ausgebucht – stellt der Florida-erfahrene Teutonentraveller fest, daß er sich keineswegs beim hinterwäldlerischen Vetter des reichen Uncle Sam befindet. Dieses Klischee, aus ahnungsloser US-Arroganz geboren, wird dem vermeintlichen Holzfällervolk auch gar nicht gerecht. Von Halifax im Osten bis Victoria am Pazifk durchweht die gigantische Nation ein Hauch feinsten britischen Understatements, aufgefrischt mit großer Warmherzigkeit und Tugenden der Alten Welt.

Kanadas Hauptattraktionen sind die beiden westlichsten Staaten, das an landschaftlicher Vielseitigkeit kaum zu überbietende British Columbia und das klimatisch rauhere Alberta. An dessen atemberaubendes Nationalpark-Duo Banff und Jasper reicht so bald nichts heran, was in Europa als alpiner Traum gilt.

Diesen Hochglanzpanoramen vorgelagert: Kananaskis Country, Trinkwasserlieferant und Naherholungsgebiet der Olympiastadt Calgary und seit 1906 schon ein staatlich geschütztes Refugium für Wald- und Wildwuchs, Müßiggang und Natur pur. „Zusammenfluß der Wasser" heißt das Wort indianischen Ursprunges; der englische Captain John Palliser, der vor gut 130 Jahren diese Region auf dem Weg zu den Rocky Mountains erforschte, prägte den Namen.

Der Ölboom, der in den 70ern Alberta aus dem wirtschaftlichen Dornröschenschlaf riß, bescherte dem 4000 Quadratkilometer großen Kananaskis Country (gut ein Viertel der Fläche Schleswig-Holsteins) eine touristische „Naturlaub"-Erschließung par excellence.

In dem wild-, wald- und wasserreichen Gebirgsland wurden drei Naturparks eingerichtet, hoffentlich ewige Jagdgründe für Bären, Wölfe, Pumas, Elche, Adler und Hirsche und ein Dorado für Menschen auf der Suche nach Ursprünglichkeit und Erholung: Zugang zur Wildnis bieten 1500 Kilometer Pfade für Wanderer, Reiter und Mountainbiker sowie exzellent in die Landschaft eingepaßte, hervorragend ausgestattete Campingplätze. Auf denen finden Reiter für ihre Pferde selbstverständlich Freiluftstallungen inklusive Mistforken und Pflegematerial – da staunt der Europäer. Auch über die Fülle der Angebote für Reiter jedweder Ambition: Urlaub auf der Ranch, geführte Ausritte für Stunden, Tage oder Wochen, Cowboy-Arbeit beim Rinderherden-Treiben - an alledem ist im Umland von Calgary kein Mangel. Neu dabei ist seit 1994 Abaniska, ein im Künstlerdorf Bragg Creek angesiedeltes Gemeinschaftsprojekt von Cree-Indianern und der M&M-Ranch. Einwöchige Expeditionen zu Pferde in die Wildnis des Kananaskis Country lautet das Programm, zugeschnitten vor allem auf deutsche Reit- und Abenteuerlust.

Die Ranch stellt dafür gut trainierte, berggängige Pferde, Proviant, Humor, ein Gewehr für alle Fälle und mit Neil McLaine den vortrefflichen Ritt- und Küchenmeister; begleitet wird er vom ebenso naturkundigen Medizinmann „Spotted Medicine Horse" und mehreren jüngeren Cree-Indianern. Deren Einsatz wird koordiniert von Barry Sparvier, der, verheiratet mit einer Bayerin, die Idee zur Gründung des Abaniska-Projektes hatte und von Dolmetscher-Diensten bis zur Bratwurst alles im Griff hat.

Weitere Informationen (auch auf deutsch) bei **Abaniska Inc.,** Box 136, Site 7, RR #1, Calgary, Alberta T2P 2G4; Tel. 001/403/9492615, Fax 001/403/9493235. Und bei Creative Western Adventures Ltd., #300,738 - 11th Avenue S.W., Calgary, Alberta, Canada T2R OE4, Tel. 001/403/266-8838.

Allgemeine touristische Beratung **über Kananaskis Country:** Suite 100, 1011 Glenmore Trail S.W., Calgary, Alberta, T2V 4R6, Canada; Tel. 001/403/297-3362. Über **Alberta:** Tel. 001/800/6618888.